Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1916

171 (25.7.1916) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Unterhaltungs-Beilage.

Reiseeindrücke.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Ich machte kürzlich eine Reise und will davon erzählen. Zuerst einen allgemeinen Eindruck. Wie oft stellt sich gegenwärtig eine kleine oder auch eine große Persönlichkeit hin und sagt vor aller Oeffentlichkeit sein mehr oder weniger törichtes Sprüchlein her. Wissend wie wenig sein Gerede eigentlich inneren Kern hat, wie gering seine Bedeutung ist, intendifiziert er sein armseliges „Ichlein" mit dem ganzen deutschen Volk und schreit, sich aufplusternd wie ein Truthahn: „Das ganze deutsche Volk will einmütig" — Die Dummheit oder die hysterische Forderung, die sein kaputes Gehirn ausgeheckt hat.

O, diese Narren und Wichtlein! Sie mögen einmal durch Deutschland wandern, vierter und dritter Klasse fahren, in gewöhnlichen Gasthäusern verkehren, mit dem Arbeiter, dem Bauern und dem Bürger reden, nicht als dieser oder jener hohe Herr, als Beamter oder Parlamentarier, sondern als einfacher und schlichter Mensch — sie würden erfahren, was allein einmütig das ganze deutsche Volk will. Es will das, worüber man nicht schreiben darf, ohne fürchten zu müssen, daß der Rotstift in Tätigkeit tritt.

Ich sage daher, der mächtigste Reiseeindruck, den ich gewonnen habe, ist dieser allgemeine, einmütige Wille des Volkes. Und mich packte das am Herzen, rührte mich und erfreute mich. Gerade dieser allgemeine Wille, der auf die Dauer sich nicht zurückhalten läßt, der, je länger man ihn zu knebeln versucht, einen um so gewaltigeren Ausdruck in aller Oeffentlichkeit einmal finden wird, zeigt in Wahrheit, daß in unserem Volke die sittliche Kraft und die gesunde Vernunft, die bei seinen Vertretern und Wortführern nur vereinzelt wirksam und leitend ist, noch vorhanden ist. Und diese sittliche Kraft und gesunde Vernunft sind zugleich die Grundlage, auf der die neue und von dem furchtbaren geläuterte Zukunft sich aufbauen wird.

Denn zu diesem ersten und mächtigsten Eindruck gesellt sich als zweiter auf einer Reise durch das Volk der, daß der Krieg und die Unfähigkeiten, die in seinem Verlaufe zu Tage traten, Augen- und Sinnöffner waren beim Volke für die Schäden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und deren Regierungen. Das offene Auge und der erwachte Sinn rufen und schrieen laut aus den herben Kritiken, die das Volk übt, in Ausdrücken oft, die so drastisch und doch treffend zugleich sind, daß ihre Wiedergabe sich vielfach verbietet, obwohl es gut wäre, wenn höchste und hohe, ehrenwerte und kleine und große Ohren sie vernehmen würden. Gewiß sie sind alles weniger als schmeichelhaft; aber dafür haben sie das Gute, daß sie den Kern der Sache unübertrefflich klarlegen". „Wenn ih," sagte mir ein kleiner Bauer, auf dessen Wägelchen, das von zwei Kühen gezogen wurde, ich ein Stück mitfuhr, „so wirtschaftert auf meinem Gütel, wie die Siebengescheiten im Land, die „Blaß" und die „Schwarze" — er zeigte mit der Peitsche auf die Kühe — taten mich auslachen und ich muaßt mich in Grund und Boden nei schäma!" Und ein Arbeiter meinte in Nürnberg zu mir: „In koaner Fabrik kriegt ich mehr eine Arbeit, wenn ich so einen Murks machte, wie die Leute von der Regierung, die noch das ganze Land und Volk vermurksen!" Ein kleiner Händler und Bürgersmann erklärte mir rund heraus: „Ich wäre schon längst bankerott und das Gericht hätt mich dazu auch noch beim Kragen, wenn ich, um einen Konkurrenten umzubringen, Schulden auf Schulden machte, von denen ich nie weiß, wie ich nur die Zinsen zahlen soll, von der Schuldabtragung gar nicht zu reden. So, den Vers auf das, was ich gesagt habe, können Sie sich selbst machen!"

Das sind ein paar der mildesten Kritiken. Ich könnte sie vertausendfachen. Jeder Mensch, mit dem man auf der Reise ins Gespräch kommt, schreit sie einem herb, bitter und wütend ins Gesicht. Und wenn man mit den vielen Müttern und Frauen spricht, von denen so unendlich viele das Kleid des schwerst Betroffenen tragen — ah dann — doch das ist ein Kapitel, das zu wahr und zu ergreifend ist, als daß man darüber schreiben könnnte.

Der Krieg ist ein Augenöffner. Was das Volk nie so recht erkannt hat, der Krieg hat es ihm schrecklich und furchtbar zum Bewußtsein gebracht. Für uns Sozialdemokraten ist das Volk durch Krieg der best gepflügteste Acker geworden. Er wartet nur unserer Saat. Einer reinen und gereinigten Saat, aus der der Weizen des Sozialismus erkeimen wird. Saatzeit, wie sie uns nie wieder eine Zeit bringen wird, ist die jetzige. Die lange Zeit des Krieges hat den Acker von den Wucherpflanzen einer unsinnlichen und unsittlichen Begeisterung, einem ebenso törichten, wie ins eigene Fleisch schneidenden Haß gereinigt. Tränen, Not und Blut haben den Acker gedüngt.

Es ist Saatzeit für den Sozialismus. Die Spreu vom Weizen gesondert und die Körner in den Acker des Volkes gesenkt — eine köstliche Ernte. Der Menschheit bessere, weil sozialistische Zukunft wird aufgehen. Das ist der dritte mächtige Eindruck, den meine Reise mir gab.

Abstinente Offiziere.

Abstinente Offiziere traf ich zuerst auf einem an der Beschießung Libaus beteiligten Panzerkreuzer. Auch ein großer Teil der Mannschaft auf diesem Schiff trank keinen Alkohol. Die Offiziere waren Mitglieder des Vereins der abstinenten Offiziere in der Marine; die abstinenten Soldaten gehörten ebenfalls irgendeiner Abstinentenvereinigung an. Wer da glaubt, gerade auf einem Schiff sei, bei dem Mangel an gesellschaftlichem Leben und an Unterhaltungen, der Alkohol als Gesellschafter, Sorgenbrecher, Anreger, Zeitvertreiber usw. unbedingt erforderlich, konnte hier vom Gegenteil sich überzeugen. Ich fand selten geselligere und harmlos fröhlichere Menschen als diese Abstinenten. In den Freistunden ergötzten sie sich bei allerhand Spielen, konnten dabei ausgelassen lustig werden; aber ihre Heiterkeit hatte nichts zu tun mit dem lärmenden Aufgeräumtsein, mit dem Schreien und Aufdringlichwerden, das meistens als Folgen reichlichen Alkoholgenusses eher abstoßend als anziehend wirkt. Die Unterhaltungen der Leute waren anregender in Scherz und Ernst als die durch Alkohol angefeuchteten. Langeweile oder das Gefühl der Oede kam in diesem Kreise nicht auf. Die Schwere und große Verantwortung des Dienstes auf den Schiffen hat in Marinekreisen das Beispiel und die Werbearbeit für Enthaltsamkeit schon vor einer Reihe von Jahren heraustreten lassen. Die Engländer haben schon seit etwa 50 Jahren militärische Vereinigungen von Abstinenten. Die englische Marine zählt 35 000, die englische Armee 50 000 enthaltsame Offiziere und Mannschaften.

Ungefähr ein halbes Jahr vor Beginn des Krieges bildete sich auch in Deutschland eine Vereinigung von abstinenten Offizieren in der Armee. Sie entfaltet im Felde eine geräuschlose, aber rührige Tätigkeit. In ihren Schriften wird wohl auf die sittlichen Schäden des Gewohnheitstrinkens hingewiesen, vorwiegend jedoch läßt man die bösen gesundheitlichen Folgen des Rauschtrankes als Grund der Werbearbeit hervortreten. Nicht mit Predigen, sondern mit gutem Beispiel sollen die Mitglieder werben und wirken. In einem vor dem Kriege herausgegebenen Flugblatt heißt es u. a.: „Dem schweren Uebel des Volksalkoholismus gegenüber wirkt aber erfahrungsgemäß kein „Mäßigkeits"-Predigen, sondern nur das lebendige Beispiel der persönlichen Enthaltsamkeit . . ." Der Erfolg, den die abstinenten Offiziere mit ihrem Werben und Beispiel vor Augen haben, ist die Steigerung der kriegerischen Fähigkeiten. Der gesunde und wiederstandsfähigste Mann wird am meisten leisten, und da der Alkohol an den geistigen und körperlichen Kräften Raubbau treibt, sollte der Soldat ihn gänzlich meiden.

Aus solcher Ueberzeugung heraus tritt man denn auch der Auffassung entgegen, als ob kleine Mengen Alkohols bei großer Kälte, Hitze, Nässe und großen Marschleistungen vorteilhaft seien. Durch Einzelbeispiele sowie Stimmen aus den Schützengräben wird das Urteil unterstützt, daß der enthaltsame Soldat unter sonst gleichen Verhältnissen stets der Leistungsfähigere, der am wenigsten Krankheiten Unterworfene sei. Wiederholt wird auf die Deutsche Kriegssanitätsordnung verwiesen, die unter Ziffer 416 folgendes ausspricht: „Der Alkohol wirkt zwar anfangs belebend, beim Genuß größerer Mengen aber alsbald erschlaffend. — Die Erfahrung lehrt, daß enthaltsame Soldaten den Kriegsstrapazen am besten widerstehen! Alkoholische Getränke sind daher nur mit größter Vorsicht zu gewähren und auf dem Marsche ganz zu vermeiden. Bei Kälte Alkohol zur Erwärmung zu genießen, ist gefährlich. Seine wärmende Wirkung ist trügerisch . . ." Ein besonderes Flugblatt ist zur Abwehr der Reklame herausgegeben worden, die von Alkoholinteressenten aus geschäftlichen Gründen mit dem Telegramm des Kronprinzen betrieben worden ist. Während das Telegramm in unerhörter Weise Reklamezwecken dienen mußte, sei die nachträgliche Erläuterung, daß der Kronprinz den Alkohol nicht als Verpflegungsbestandteil, sondern nur als Medikament gefordert habe, wenig bekannt geworden. — Das paßt auch nicht ins Geschäft! —

In den Schriften der Vereinigung wird auch die Frage aufgeworfen: „Hat nun gerade der Offizier besonderen Anlaß, sich mit der Alkoholfrage zu beschäftigen?" Die Antwort lautet: „In der Tat! Zunächst schon aus persönlichen Gründen. Die alkoholische Trinksitte spielt im gesellschaftlichen Leben der Offiziere noch eine bedeutende Rolle, ihr kann sich zumal der jüngere und erst recht der angehende Offizier meist nur dann ganz entziehen, wenn er eine außergewöhnliche Energie und Charakterstärke besitzt. Und schließlich wird erklärt: „Die Alkoholbekämpfung muß zur Volkssache werden. In erster Linie müssen Heer und Flotte Pflanzstätten des Enthaltsamkeitsgedankens werden . . ."

Daß der Trinkzwang ein Unfug, eine Herabwürdigung der Persönlichkeit ist, kann niemand bestreiten.

„Die Mitglieder übernehmen durch den Eintritt während ihrer Zugehörigkeit zur Vereinigung die Verpflichtung, sich sämtlicher alkoholischer Getränke, wie Bier, Wein, Obstwein, Branntwein usw. zu enthalten. Mit der Mitgliedschaft ist keinerlei Verpflichtung zur Werbearbeit verbunden. Die Mitgliedschaft erlischt mit der Aufgabe der Enthaltsamkeit . . ."

Der Jahresmindestbeitrag beträgt für Mitglieder und Freunde 6 Mk., wofür die Vereinsschrift „Die Abstinenz" umsonst geliefert wird.

Vermischtes.

Eine Schweizerin über die Austauschgefangenen. Der Berliner „Lokalanzeiger" veröffentlicht den Brief einer Schweizerin in Zürich über die ausgetauschten Kriegsgefangenen, die in der Schweiz zur Erholung untergebracht werden. In dem Brief heißt es: Die Gefangenen kommen immer jeweils über Zürich, die deutschen Gefangenen aus Frankreich kommen nach Davos, Chur, St. Moritz. Es sind alles nur Schwerkranke, Lungen-, Herz- und Magenkranke. Sie kommen immer mit Extrazügen mit etwa 200 bis 300 Mann, und da Zürich der Mittelpunkt ihrer Reise ist, werden sie hier meistens verpflegt. Wir verteilen an die Gefangenen alle Arten Liebesgaben, Blumen, Zigarren, Karten, Obst usw., natürlich jeder auf eigene Kosten. Die Freude, die Glücklichkeit, die allen aus den Augen leuchtet. Ich spreche hier von deutschen Gefangenen. Die meisten von ihnen kommen aus diesen todbringenden Kolonien Frankreichs, Marokko, Afrika usw. Man liest in den Zeitungen ja so viel über die Qualen, die diese Gefangenen dort auszustehen haben. Die Zeitungen sagen nicht genug. Es ist herzzerreißend, wenn man diese Jammergestalten hier ankommen sieht! Die armen Leute sind gebrochen an Leib und Seele! Nach ihren Erzählungen zu schließen, müssen sie Unmenschliches ertragen haben in französischer Gefangenschaft. Und daß ihre Erzählung Wahrheit ist, dafür bürgt ihr elendes todkrankes Aussehen. Vielen hängen die Knochen nur noch zusammen! Schmerzzerwühlte, hohlwangige Gesichter blicken einen an, vielen liest man den Tod aus den Augen! Es ist nicht zu beschreiben, welch herzzerreißenden Eindruck die armen Gefangenen machen. Mit Tränen in den Augen danken sie uns jeweils für unsere Gaben! Eine solche Behandlung kommt ihnen meistens zu überraschend nach dem Elend, nach den Qualen, die sie zu dulden hatten in französischer Gefangenschaft. Viele sind durch die Mißhandlungen direkt menschenscheu geworden, und es ist kaum ein Wort aus ihnen herauszubekommen.

Neugierdehalber bin ich auch einmal bei einem französischen und einem englischen Empfang gewesen. Es stimmt einen unendlich traurig, wenn man diese Leute sieht. Wie wohl, gesund sehen alle aus. Man könnte meinen, sie kämen bereits aus der Sommerfrische. Wie vorbildlich werden sie in den deutschen Gefangenenlagern behandelt — und unsere armen Landsleute wurden von den Franzosen schlechter wie Tiere behandelt. Sehr geärgert habe ich mich über die Franzosen, wie gemein, wie schlecht haben sie über die Deutschen gesprochen, besser gesagt, gelogen. Daß diese es nicht schlecht hatten, davon zeugt ihr frisches Aussehen. Gott sei Dank überzeugten sich davon auch die verschiedenen Deutschenhasser. Vielen wurde die Erzählung direkt abgeschnitten, weil wir Schweizer schon zu viel Wahrheit gesehen haben in diesem Krieg, und nicht alle mehr diese Lügereien der Franzosen glauben.

Wer hat die Butter erfunden? Der römische Schriftsteller Plinius, dem wir in seiner Naturgeschichte mit die ersten eingehenden Nachrichten über die Butterbereitung verdanken, schreibt den alten Germanen die Erfindung der Butter zu. Wenigstens wollen viele Erläuterer in den „Barbarenvölkern", die er da erwähnt, die Deutschen erkennen. Der Göttinger Professor Jakob Beckmann, der im 18. Jahrhundert wichtige Beiträge zur Geschichte der Erfindungen gegeben hat, widmet auch der Erfindung der Butter eine umfangreiche Abhandlung, in der er sämtliche Stellen bei antiken Autoren über die Butter zusammenbringt. Nach seiner Ansicht haben die Römer die Butterbereitung von den alten Deutschen gelernt. Den Griechen aber ist diese Kunst wahrscheinlich durch die Scythen vermittelt worden. Ob die Butter im Alten Testament bereits vorkommt, darüber ist viel Tinte verschrieben worden. Gelehrte des 16. und 17. Jahrhunderts, wie Konrad Gesner und Conring, haben sich damit beschäftigt. Das hebräische Wort „Chamea" wird aber wohl dicke Milch oder Sahne und nicht Butter bedeutet haben. Nach den zweifelhaften Bemühungen, in der Bibel die Butter nachzuweisen, hat man als ihre älteste Erwähnung die Erzählung des Herodot von den Scythen angeführt. Dieses Nomadenvolk soll Pferdemilch in hölzernen Gefäßen stark geschüttelt und dasjenige abgenommen haben, „das sich oben aufsetzt, weil sie dieses für schmackhafter und schätzbarer halten, als das, was sich darunter sammelt". Noch deutlicher redet von der Butterbereitung der Scythen Hippokrates, und er gibt auch der aus der Milch gewonnenen Substanz zum erstenmal den Namen „Butyron", der ins Lateinische überging und auch noch in unserer deutschen Bezeichnung fortlebt. Die Griechen haben die Butter nicht selbst erfunden, sondern von den Scythen oder Thrakiern übernommen. Der griechische Dichter Anaxandrides erzählt, bei der Heirat des Iphiorates mit der Tochter des thrakischen Königs Cotys hätten die Griechen zum erstenmal Butter gegessen, denn die Thrakier hätten ihnen diese wunderliche Speise vorgesetzt. Aber auch nachdem die Griechen und Römer die Butter kennen gelernt hatten, haben sie sie doch nicht als Speise verwendet. Der Arzt Galen, der ihre Heilkräfte genau auseinandersetzt, empfiehlt sie als Salbe; auch Plinius hält sie für besonders heilkräftig, wenn sie mit Honig vermischt den Kindern beim Zahnen oder auch Erwachsenen bei Mundgeschwüren aufgeschmiert wird. So wurden bei den Römern die Kinder mit Butter gesalbt; daneben kommt die Butter zum Ersatz für Oel als Brennmaterial für Lampen vor. Bei Speisen wurde die Butter nur in Ermangelung von Oel verwendet. Der Klassiker der antiken Küche, Apicius, erwähnt sie überhaupt nicht, und andere Schriftsteller bemerken nur so nebenbei, daß man beim Zubereiten von Gemüsen und beim Backen in Ermangelung von Oel auch frische Butter verwenden könne. Die Tafelbutter war völlig unbekannt. Auch heute noch lebt ja in den südlichen Ländern die Schätzung des Speiseöls fort, während wir Deutschen an unserer „Erfindung", der Butter, festhalten.

Gedankensplitter. Der Mensch im allgemeinen ist kein friedfertiges, sondern von Natur aus ein grausames Geschöpf, wie die meisten fleischfressenden Tiere. Hellwald.

Alle Zivilisation der Welt vermag die Bestie im Menschen nicht zu ersticken. Hellwald.

Heiteres.

„Verhoben." Ungewöhnliches Aufsehen erregte in diesen Tagen in Amsterdam nach dem „Allgemeen Handelsblad" der folgende Bericht des „Niederländischen Staatsanzeigers":

„Der Kriegs- und der Landwirtschaftsminister geben diese Woche keine Audienz. Natürlich sitzen die beiden Verbrecher jetzt sicher hinter Schloß und Riegel."

Natürlich handelt es sich da um einen technischen Fehler in der Zeitungssetzerei, der letzte Satz gehört zu einer ganz anderen Notiz. Mann nennt solche technischen Schnitzer „Verhebung".

Sicher ist sicher. Für den Herrn Divisionspater ist ein bombensicherer Unterstand nahe an der vordersten Linie gebaut worden, als Zufluchtsstätte für den geistlichen Herrn bei der Ausübung seines Seelsorgeramtes. Als der Unterstand fertig war, schrieb ihm ein Feldgrauer mit Kreide an den Eingang:

„Der Vater steht in Gottes Hand,
Was braucht denn der an Unterstand?"

Es hat alles herzlich gelacht, der Herr Pater ebenfalls.

(„Simplicissimus.")